

Das Glück und die Würde

Nur wenige Begriffe üben eine so große Faszination auf den Menschen aus wie der des Glücks. Dieses Wort weckt Erwartungen, Sehnsüchte und Bedürfnisse, die sich um so fordernder geben, je unwichtiger sie im alltäglichen Lebensvollzug sind. Das Glück in seiner unbestimmten Allgegenwart – eine Art göttlicher Eigenschaft – lockt, ruft auf, bewegt, ermutigt zum Wagnis, läßt den Menschen das Risiko gering veranschlagen.

Wie könnte man Glück heute definieren? Seligkeit aus Konsum. Diese Feststellung ist gesellschaftspolitisch bedeutsam; denn sie weist auf die notwendige Entwicklung des Sozialstaats hin. Sobald das Glück zum Glück aller werden soll, muß es machbar, planbar, abrufbar, verwaltbar sein. Das Glück der Macher ist dann das Glück der vielen.

Das allumfassende, totale Glück, das in einem solchen Staat angezielt wird, wurde früher religiös verstanden und fiel unter dem Begriff „Heil“ in die Kompetenz der Kirchen. Sie waren die Vermittler auch eines diesseitigen, aber vor allem des jenseitigen Glücks. Da anscheinend das Heil seine Wirksamkeit in den sozialen Dimensionen eingebüßt hat und in einer weltlich gewordenen Welt ins Exil gehen mußte, schickt sich der Sozialstaat an, auch religiöse Bedürfnisse seiner Bürger zu erfüllen. Daß in der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika vom 4. Juli 1776 erstmals unter den unveräußerlichen Rechten des Menschen das „Streben nach Glück“ (*Pursuit of happiness*) genannt wird, markiert eine Zäsur: Es beginnt ein neuzeitliches Denken, das sich zusehends aus seinem religiösen Kontext löst.

In einem solchen unterschwelligen Prozeß, der dem Staat bisherige Aufgaben der Kirchen aufbürdet, verliert ein anderer zentraler Begriff eines humanen Selbstverständnisses an Kraft, der Begriff der Würde. Kein anderer als Ernst Bloch hat bereits 1961 in seinem Buch „Naturrecht und menschliche Würde“ darauf hingewiesen, daß die Sozialutopien überwiegend auf das Glück, die Naturrechtstheorien (und damit der Rechtsstaat) aber „überwiegend auf Würde, auf Menschenrechte, auf juristische Garantien der menschlichen Sicherheit und Freiheit, als Kategorien des humanen Stolzes“ gehen. Er folgerte damals: „Demgemäß richtet sich die Sozialutopie vor allem auf die Abschaffung des menschlichen Elends, das Naturrecht vor allem auf Abschaffung der menschlichen Erniedrigung.“

Die jüngste Zeitgeschichte lehrt, daß – ganz im Gegensatz zur Meinung Blochs – Glück und Würde alternative Verwirklichungsweisen des Menschen sind. Der Mensch, dem das Glück als Konsum in allen Lebensbereichen zum höchsten Lebenswert wird, scheint nichts geringer zu schätzen wie die in seiner Freiheit gründende Würde, wie Selbstachtung und Sittlichkeit. Das Kontrastbild des moralischen Hagestolzes, der

lustlos, aber sittlich in einer freudlosen Gesellschaft sein Dasein verbringt, begegnet heute zwar seltener. Dafür gibt es soziale und politische Glücksbringer, die zuweilen auch in der Berufung auf Jesus, „den glücklichsten aller Menschen“, die Christlichkeit ihrer Errungenschaften anzupreisen versuchen. Die Neufassung des Abtreibungsverbots, die Einführung eines neuen Sexualstrafrechts und Eherechts geschehen zwar – wie man sagt – zugunsten der Menschlichkeit des Menschen. Aber es geht primär um den glücklichen Menschen, nicht notwendig um den Menschen, der der Achtung, der Verehrung, der Liebe „würdig“ ist. Ist jedoch Glück letztlich von Würde zu trennen?

Was nützt dem Menschen die politische Kategorie Glück, wenn zugleich die Fähigkeit abnimmt, das Unglück zu ertragen? Sobald der Eudämonismus zu einer Weltanschauung wird, werden seine gläubigen Anhänger das Erbe aller Diesseitsreligionen übernehmen müssen: die Enttäuschung. Denn dem Glück ist es eigen, mit jeder Befriedigung neue Wünsche zu wecken. Das Glück ist unersättlich. Der „Hans im Glück“ kann nur dann vor sich und anderen bestehen, wenn es außer der persönlichen Befriedigung und dem sozialen Prestige, um die er ja gebracht wird, menschliche Werte gibt. Damit stellt sich erneut die Frage nach der Würde.

Würde wird konstituiert durch unantastbare, absolute Werte. Jeder Mensch ist ein „Würdenträger“: er besitzt unendlichen Wert. Wo kann es in einer Gesellschaft Werte solcher absoluter Geltung geben, wenn Ungewißheit herrscht, wann menschliches Leben beginnt und bis wann ein Mensch Lebensrecht hat? Das Verlangen nach dem unbegrenzten Glück relativiert die menschliche Würde auf medizinisch greifbare Daten. Dankt darin nicht die Ethik zugunsten der Naturwissenschaft ab? Ist der Mensch zur Sache geworden?

Gibt es Rettung in dieser Situation? Es genügt nicht, die Fragwürdigkeit sozialer und politischer Glücksparolen zu durchschauen. Entscheidender ist, daß der Mut wächst, die Grenzen des Glücks, nicht nur „die Grenzen des Wachstums“, zu bejahren. Ein solcher Mut zum „kleinen Glück“ gäbe die Fähigkeit, Unglück als zum Wesen der *Conditio humana* gehörend zu akzeptieren. Hier geht es nicht zuerst um Glück, sondern um Würde. Sie fordert die Anstrengung einer sittlichen Existenz, die weder an modischen Messias-Gestalten noch an veröffentlichten Idealen noch an ideologischen Parolen von gestern Maß nimmt. Maß wäre zu nehmen an einem christlichen Ethos, das zum Widerstand gegen das eingeredete Glücksbegehren befreit und das noch im Untergang des Todes an die Würde des unsterblichen Menschen zu glauben wagt.

Roman Bleistein SJ